

sten Fällen sind bei obgenannter Überlieferung große und bedeutende Künstler am Werk gewesen, oftmals zeichnen Lokalmmeister oder Ordensmitbrüder, vor allem aber Maskenbildner, welche die Totenmasken abnahmen, für Rezeptionsquellen verantwortlich. Wie schon erwähnt, richtete die herkömmliche, in Handbüchern tradierte Ikonographie ihr Hauptaugenmerk auf die diversen Heiligenattribute und deren Bedeutung und Wandel. Nur in seltenen Fällen wurden Urbilder oder Totenmasken für das individuelle Aussehen angeführt. Gerade die nachtridentinischen Heiligen fallen durch ihre unverwechselbare Physiognomie auf, etwa ein Karl Borromäus, Pius V., Alphons von Ligouri, Aloysius, Ignatius von Loyola, Franz Xaver, Franz de Borja, Franz von Sales, Johannes Capistran, Petrus Canisius usw. Sie alle haben authentische Vorlagen, die W. Schamoni 1967 zusammengestellt hat. Eigentlich hätten sie auch in der ikonographischen Forschung Berücksichtigung erfahren müssen. Das unverwechselbare Aussehen eines Heiligen ist oftmals das einzige Identifizierungsmerkmal, besonders dann, wenn wie in der Barockzeit gängig – individuelle Attribute weggelassen wurden, so etwa bei den Meißner Porzellanstatuetten von Heiligen, wie sie Johann Joachim Kändler (1706–1775) im 18. Jahrhundert formte und dabei sogar auf die individuelle Chromatisierung verzichtete. Seine Heiligenbüsten lassen sich ausschließlich durch das Erkennen ihrer Physiognomie verifizieren. In diesem Sinn kommt der Graphik Vorlagencharakter zu, der leider immer noch viel zu wenig Berücksichtigung findet. Auch der Ausstellungskatalog gibt nur in wenigen Fällen konkrete Hinweise auf Nachfolgebilder, was freilich auch die Intention dieser Ausstellung gesprengt hätte, die einfach erstmals ihren einschlägigen Bildbestand der Öffentlichkeit vorstellen wollte und so zur Weiterarbeit anregt. Auffällig ist, daß entgegen der ursprünglichen Einordnung mehrmals Umbenennungen und Neuidentifizierungen vorkommen, so z.B. Nr. 29 Bonaventura / ehem. Franz von Assisi, Nr. 57 Franz de Paula / zuvor ebenfalls Franz von Assisi oder Nr. 161 Stanislaus Kostka SJ. statt Alphons Rodriguez SJ. Bei den Identifizierungen scheinen bereits früh Unklarheiten geherrscht zu haben. Besondere Hervorhebung verdienen der seltene Stich von Karl Gustav von Amling mit dem hl. Ignatius im Feldherrnharnisch (Nr. 97) und endlich einmal in vollständiger Abbildung die Franziskusvita des Philipp Galle aus dem Jahr 1587 (Nr. 42). Der Begriff „Heilig“ ist bei der Bildauswahl nicht im dogmatischen, vielmehr im ikonographischen Sinn angewandt worden und kommt in den Darstellungen im Nimbus zum Ausdruck. So ergab sich in der Heiligenporträtausstellung für zwei seltene Luther-Porträts (Nr. 134 und 135) Raum, die in protestantischer Polemik den Reformator aus Wittenberg zum Zeichen göttlicher Inspiration mit Hl. Geist- Taube und nimbiert zeigen, einmal nach Hans Baldung Grien und in einem unsignierten Nürnberger Reproduktionsstich des 17. Jahrhunderts. Während der Katalog in alphabetischer Gliederung und mit einem Künstler- und Stecherverzeichnis aufgebaut ist, wird die Präsentation nach Heiligengruppen vorgenommen, wozu sich die Ordenszugehörigkeit bestens eignet. Auffallend ist die Dominanz der Jesuitenheiligen vor Franziskanern, was sicherlich in der späten Entstehungszeit dieser Kongregation begründet liegt, in der bei der Überlieferung bereits gesteigerter Wert auf die Porträtähnlichkeit gelegt wurde. Die Bild- und Themenauswahl ist eine annähernd ausgewogene, jedoch wäre man gerne noch manch bekanntem Heiligen begegnet. Ein Manko dieser Art liegt wohl an der unsystematisch gewachsenen Göttweiger Sammlung mit ihrem offenkundigen Zufallscharakter. Der dankbare Besucher ist jedoch immer wieder von neuem erstaunt, welches Material sich in Göttweig zutage fördern läßt.

Ottobeuren

Aegidius Kolb OSB

JOHANNES ZESCHICK: *Kloster in Rohr*. Hg. von der Abtei der Benediktiner in Rohr (Rohr 1986) 280 Seiten, bebildert, Leinen, Schutzumschlag, 28,50 DM.

Der Band „Kloster in Rohr“, hg. vom jetzigen Abt Dr. Johannes Zeschick, stellt eine Festschrift zum vierzigjährigen Bestehen des Benediktinerkonvents in Rohr und eine Würdigung von vier Jahrzehnten Aufbauarbeit dar. Vierzig Jahre sind – nach dem Geleitwort von Abt Präses Dr. Odilo Lechner – gewiß eine kurze Zeitspanne, gemessen an der tausendjährigen Geschichte der Mönchsgemeinschaft von Břevnov-Braunau, aber es sind

Jahre des Ringens um den Bestand der Abtei, deren Mönche nach der Vertreibung aus der nordostböhmisches Heimat 1945/46 eine neue Bleibe suchen mußten. So war es möglich, daß unter den Äbten Dr. Dominik Prokop († 1970) und Virgil Kinzel nicht nur das alte Chorherrenstift der Augustiner, das 1803 der Säkularisation anheimgefallen war, neuem klösterlichem Leben zugeführt wurde, sondern auch böhmische und bayrische Traditionen eine sinnvolle Verknüpfung fanden. Der Gedanke des „*Succisa virescit*“ wird vom Herausgeber im Vorwort angesprochen, wenn er auf den 10. Mai 1946 verweist, jenen Tag, an dem in Rohr erstmals wieder das monastische Chorgebet rezitiert und Gregorianischer Choral gesungen wurde. Es ist das Anliegen der Äbte und Mönche, daß beides ununterbrochen in die Zukunft geführt wird.

Prof. Dr. Floridus Röhrig macht den Leser mit der allgemeinen Geschichte der Augustiner-Chorherren bekannt, um auch den Freunden der Rohrer Benediktiner einen Einblick zu geben. Über die Notwendigkeit der *Vita communis* für den Klerus der Bischofskirchen, die Regel des heiligen Augustinus und ihre Modifikationen führt der Verfasser die Geschichte der Augustinerkommunitäten auf ihren ersten Höhepunkt im Investiturstreit, in dem besonders das Bistum Passau unter Bischof Altmann, Stift Rottenbuch und St. Johann in Regensburg für den Zölibat der Priester und ein geordnetes Eigenkirchenwesen eintraten. Der Blütezeit des 14. Jahrhunderts, in der die Windsheimer und die Lateranensische Kongregation die „*devotio moderna*“ trugen, folgte ein Niedergang durch die Hussitenkriege, die Türkenkriege und die Reformation. Zwar gelang der Gegenreformation ein neuer Aufschwung, aber der Josephinismus und die Französische Revolution führten abermals zu zahlreichen Aufhebungen von Chorherrenstiften. Heute finden wir Kommunitäten in den romanischen Ländern, in Österreich und England. Seit 1974 besteht eine Niederlassung in Paring, unweit von Rohr, der einzigen in Deutschland.

Die Geschichte des früheren Chorherrenstiftes Rohr wird von Dr. Johannes Zeschick in drei Abhandlungen mit hohem wissenschaftlichem Anspruch behandelt. Mit dem Hinweis auf die bildliche Darstellung der Gründung über dem Chorgestühl der Kirche wird die Stiftung der Propstei Rohr im Jahr 1133 durch den Edlen Adalbert von Rohr als Ausdruck der Kirchenreform des 11./12. Jahrhunderts deutlich, deren Anliegen über den sog. Investiturstreit hinausgingen. Als Vögte fungierten die Herren von Abensberg, seit 1485 die Wittelsbacher. Die Stiftsherren betreuten zunächst nur die Seelsorge in Rohr und Sallingberg selbst, in den angegliederten Pfarreien Laaberberg, Semerskirchen und Höglendorf waren bis zur Reformation Weltgeistliche eingesetzt. Vorübergehend gehörte auch Pürkwang zum Propsteibereich. Die folgenden Jahrhunderte sind vom mehrfachen Wechsel zwischen Höhepunkt und Niedergang bestimmt. Im 13. Jahrhundert ging es zunächst um die Erhaltung der Selbständigkeit gegenüber den Grafen von Moosburg. Im 15. Jahrhundert kam es zu einer bedeutsamen Reform unter Propst Petrus Fries und zur Umgestaltung der Basilika in spätgotischem Stil. In der späteren Reformationszeit litt das Stift durch das Ausbleiben des Nachwuchses und die Türkensteuer, doch führte die katholische Erneuerung unter Propst Johannes Vischer (1571) zu neuem Auftrieb. Propst Johannes Holnsteiner erhielt die Pontificalien. Der Dreißigjährige Krieg brachte dem Kloster 1632 und 1648 die Zerstörung, so daß der Wiederaufbau eine ganze Generation beanspruchte. Der „Barockprälat“, Propst Freiherr von Heydon, veranlaßte den Neubau der Kirche durch Egid Quirin Asam, den Schöpfer des „*theatrum sacrum*“ der Himmelfahrt Mariens über dem Hochaltar, das der Verfasser in ansprechender Weise als den „unübertroffenen Höhepunkt“ der Altarbauweise charakterisiert. Der Sicherung der Observanz diente die „Aggregation“ an die Lateranensische Kongregation. Zwar gab es durchaus noch wirtschaftliche Schwierigkeiten, aber das Stift schien eine kontinuierliche Entwicklung zu nehmen, als es 1803 unter Propst Peter Pustet von der Säkularisation getroffen wurde. Der größte Teil der Gebäude ging in Privatbesitz über, der Markt verlor seine Bedeutung, bis – dem Wunsch der Gemeinde entsprechend – die Benediktiner von Braunau 1946 das Kloster besiedelten.

In der Art eines Profeßbuches werden dann die Rohrer Chorherren von 1700 bis zur Aufhebung des Stifts in einer sorgfältigen Übersicht aufgelistet. In seinem Beitrag zur sozia-

len und geographischen Herkunft der Rohrer Chorherren und der Konventualen bayerischer Prälatenklöster stellt Dr. Zeschick die oft geäußerte Verallgemeinerung richtig, nach der der bayerische Klerus des 18. Jahrhunderts sehr weitgehend aus Söhnen der „unterbäuerlichen Schicht“ besetzt worden sei. Vielmehr finden sich auch etliche Chorherren aus dem Freiherrnstand, Söhne von Juristen, landesherrlichen Beamten, kirchlich Bediensteten, aus Handwerker- und Forstmeisterfamilien.

Neben der Genauigkeit in den Einzelheiten fällt das Bestreben des Verfassers auf, die Geschichte des Stiftes in Zusammenhang mit den großen Ereignissen zu sichten, aus denen heraus sie erst voll verständlich werden. Mancher neue Schwerpunkt wird aus solchen Gegenüberstellungen herausgearbeitet, etwa die Auffassung vom Investiturestreit als der großen Erneuerungsbewegung des Mittelalters. Manche Korrektur wird deutlich.

Zwei Abhandlungen führen in den „Geist des späten Barock“ bzw. der barocken Asamkirche ein. Friedbert Ficker geht von dem „von außen eher recht bescheidenen, um nicht zu sagen geradezu unproportionierten Eindruck“ aus (S. 135), den das Gotteshaus zunächst erweckt, und führt auf die Raumkonzeption Egid Quirin Asams, die ein traditionelles Schema zielgerichtet abändert, bis zum inhaltlichen Mittelpunkt der räumlichen Darstellung der Himmelfahrt Mariens als der „ureigensten Schöpfung“ des Künstlers. Helene Trottmann interpretiert zwei Altarbilder des Cosmas Damian Asam, den „Abschied der Apostel Petrus und Paulus“ und das „Wasserwunder des heiligen Korbinian“, ein Werk, das erst in jüngster Zeit identifiziert und 1982 der Abtei von der Bayerischen Staatsgemäldesammlung als Leihgabe zur Verfügung gestellt wurde.

Im dritten Teil des Werkes behandelt P. Heinrich Geyer „die mühevollen Jahre“ der Aufbauzeit in Rohr. Ausgehend vom Kriegsende im Mai 1945 stellt er die Probleme um die Aussiedlung der deutschen Benediktiner von Braunau nach Niederbayern dar, wo sie in Metten Asyl fanden. Während Kloster Braunau durch Konventualprior P. Anastaz Opatsek von Břevnov übernommen wurde, suchten die Braunauer Mönche eine neue Niederlassung, die sie schließlich, nicht ohne Zögern, in den Restgebäuden des ehemaligen Augustinerklosters Rohr fanden. P. Heinrich würdigt die Hilfe, die der Konvent durch Abt Corbinian Hofmeister von Metten, Erzbischof Dr. Michael Buchberger, P. Stephan Kainz und Landrat Wolfgang Prechtler erfuhr, so daß Abt Dominik Prokop mit den ersten Mönchen am 7. März Einzug halten konnte. Die Aufbauarbeit dominierte in den nächsten Jahren, vor allem die Errichtung von Gymnasium (Dr. Beda Menzel) und Internat (P. Roman Utz) stand im Mittelpunkt. Erhebliche Schwierigkeiten, nicht zuletzt finanzieller Art, waren zu überwinden. Abt Dominicus und P. Virgil Kinzel war es zu danken, daß in kurzer Zeit das Vertrauen der Pfarrbevölkerung gewonnen wurde. In der Phase der Festigung wurden neue Kloster- und Schulgebäude und zwei Turnhallen gebaut. Rohr wurde Mittelpunkt für die Heimatvertriebenen aus dem Osten, aber auch ein kulturelles Zentrum für die Freunde der Musik (BGR P. Konstantin Mach). Durch die zahlreichen Wochenendaushilfen erreichte die Abtei bald eine ansehnliche Breitenwirkung im niederbayerischen Raum.

Die Darstellung bezieht viele Einzelheiten und viele Persönlichkeiten ein, die zur Abtei in Beziehung stehen. Die Entwicklung des Konvents wird detailliert wiedergegeben, auch die Novizen und Kleriker, die sich vor der feierlichen Probe wieder einem weltlichen Beruf zuwandten, sind aufgenommen. Man spürt, daß der Verfasser seinen Beitrag auf dem Hintergrund persönlichen Miterlebens niedergeschrieben hat. Daher brauchten die Belege nicht im einzelnen, wohl aber in der Literaturübersicht (S. 279 f.) notiert zu werden. Sie ermöglichen die Nachprüfung und bestätigen die Einzelheiten. Darstellung, Erleben und persönliches Engagement verbinden sich hier zur Einheit. Mit der Zusammenfassung wird der Wunsch deutlich, die „Zeit der Bewährung“ möchte „der Anfang eines langen und segensreichen Betens und Wirkens sein“. Eine durchaus realistische Hoffnung; denn die niederbayerische Bevölkerung, die nordostböhmischen Landsleute und die wachsende Zahl der Freunde und Schüler stellen immer wieder unter Beweis, daß sie den Benediktinern die Treue halten.

Der abschließende Beitrag „Kloster in Rohr“ aus der Feder von Dr. Johannes Zeschick

zeigt die Abtei und das Leben im Kloster, wie es sich heute darstellt: die Bedeutung des Chorgebets, den Tagesablauf, die Arbeit in Schule, Internat, Seelsorge, Wissenschaft und Kunst, in Kirche und Haus, in Garten und Werkstätten. Der Wandel, der durch das zweite Vatikanische Konzil verursacht wurde, wirkt sich „einschneidend“ aus, durch die Einführung der deutschen Liturgiesprache, die die Trennung von Patres und Laienmönchen beim Chorgebet „unötig“ gemacht hat, in der Kürzung des Chorgebets, die dem meditativen Element mehr Raum gibt. Freilich vermißt der Besucher – wenigstens der Rezensent – manche alte Tradition wie die tägliche Marienmesse und das Kreuzozoffizium, nicht um bloßer Tradition willen, sondern weil sie benediktinischem Glaubensleben in Böhmen entsprachen, wo es heute durch die staatlichen Restriktionen zum Erliegen gekommen ist. Ziel der Benediktiner von Rohr ist es, Gott in allem zu verherrlichen, aber auch den Mitmenschen zu dienen.

Die Abhandlungen sind sorgfältig gestaltet, durch die Anmerkungen belegt, überlegt aufeinander ausgerichtet und vom Herausgeber gleichsam zur Einheit „komponiert“. Anerkennung gebührt der inneren und äußeren Ausstattung des Buches, der hervorragenden Bebilderung, dem gediegenen Druck und dem geschmackvollen Einband. Ein Werk, das Geschichte der Benediktiner und Augustiner-Chorherrn verknüpft und daher Brücken zu schlagen vermag.

*Bischberg*

*Erhard Meissner*

MAX ZIEGELBAUER: *Johannes Eck – Mann der Kirche im Zeitalter der Glaubensspaltung*. X, 310 Seiten, 16 Bildtafeln sowie weitere Abbildungen im Text. EOS Verlag St. Ottilien 1987, gebunden DM 38,-.

Zum 500. Geburtstag des großen Theologen (1486–1543) konzipiert, konnte diese Biographie erst ein Jahr später erscheinen. Diese „Verzögerung“ ist dem begrüßenswerten Band gewiß zugutegekommen, denn er ist außer einem reichhaltigen Text auch mit einer sehr umfangreichen, fast an Vollständigkeit herankommenden Bibliographie, mit Urteilen heutiger Zeitgenossen über den Luthergegner, mit vier Registern u.a. versehen. Auch der Bildteil trägt zur Anschaulichkeit bei. Der Verfasser, Weihbischof Max Ziegelbauer, Augsburg, hat sein Opus in 65 Kapitel aufgeteilt, die in acht Abschnitte gegliedert sind. Jedem Abschnitt ist – hier im Präsens – ein sehr geraffter Überblick über die folgenden Kapitel vorangestellt. Schon daraus mag ersichtlich sein, wie sehr es dem Autor darauf ankam, bei aller Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit (die zahlreichen Anmerkungen „unter dem Strich“ erhärtet dies ebenso) für ein breiteres Lesepublikum zu schreiben.

Ziegelbauer geht absichtlich nicht in allem chronologisch vor, obwohl dieser Duktus nicht fehlt. Ihm kommt es nicht nur auf Biographisches und Vordergründiges an; er will auch die geistigen Strömungen der Zeit auf ihre, die damaligen Zeitgenossen so irritierenden Anfänge zurückführen. Deshalb lesen wir in dem Opus auch von Ockham und Marsilius von Padua, von Gabriel Biel und Gregor Reisch, von Reuchlin und Erasmus. Dann aber geht es um Eck als Theologen, Kirchenpolitiker, Seelsorger und Menschen, nicht zuletzt um einen „katholischen Reformator“, dem die Erneuerung der Kirche ein tiefes Herzensanliegen war. Und dies nicht allein, um die Kirchenspaltung damit aufzuhalten, sondern aus Liebe zu einer frommen, christustreuen Kirche als Braut Christi. Allerdings verteidigte der Hochgelehrte die Tradition, weil die Kirche früher sei als die Schrift. Die bekannten Stationen des Ingolstädter Professors wie Leipzig 1519, Übergabe von Memoranden an Papst Hadrian VI. 1523 in Rom, Baden im Aargau 1526, die Reichstage von Augsburg 1530 und Regensburg 1541, um nur einiges zu nennen, werden in ihren Ereignissen und Ergebnissen gut, ja spannend und verständlich dargelegt.

Endlich, so läßt sich wohl resümieren, ein Eck-Lebensbild für kirchlich und theologisch-historisch interessierte Leser über die beruflich damit Befaßten hinaus! Gerade in heutiger Zeit erscheint diese Korrektur des Eck-Klischees zum Positiven hin als sehr angebracht. Johannes Eck war eben weit mehr als ein streitbarer und hartnäckiger Luthergegner. Ziegelbauer geht z.B. auch auf neueste Forschungsergebnisse ein, die eine über-